

Gregors Necronomicon

Von Voidwalker

Kapitel 1: Attic Whisperer

Die erste Liebe, so sagt man, vergisst man nie. Ich wäre vielleicht etwas vorsichtig, was das *Nie* betrifft, aber zumindest würde ich doch zustimmen, dass erste Male in vielen Fällen etwas Besonderes sind.

Mia, liebste Mia ich... nun, eigentlich kannten wir uns nicht besonders gut. Du lebstest in dem Dorf, in dem auch ich groß geworden bin, mit meinem Vater und Johanna, nur ein paar Häuser weiter. Die Tochter des Schlachters, vielleicht ein, zwei Jahre älter als ich und fraglos das hübscheste Mädchen im Dorf, wenn auch zugegeben die Konkurrenz in Estwen... überschaubar war.

Natürlich war ich nicht der Einzige, der ein Auge auf sie geworfen hatte, bei weitem nicht. Mit ihrem glänzend braunen Haaren und den blauen Augen, einer kleinen Stupsnase voller Sommersprossen und zumindest bereits der Andeutung üppiger Kurven zog sie fraglos so manchen Blick auf sich, auch wenn die meisten, so auch ich, einen gesunden Respekt vor dem Metzgerbeil ihres Vaters hatten. Ein Bär von einem Mann. Ein bisschen wie Thorin, wenn ich recht überlege, nur dass Mia eher wenig mit Ishara gemein hatte. Sie genoss die Aufmerksamkeit, die sie erhielt und sonnte sich regelrecht darin.

Mias Mutter wiederum war ein recht farbloses Ding. Aber sie kannte sich ein wenig mit Pflanzen und Kräutern aus, was im Grunde die Grundlage für all das bildet, was geschehen ist, und von dem ich hier berichten möchte.

Nicht, dass Mias Hintern nicht auch eines Kapitels in einem Buch wert gewesen wäre, aber hier geht es schließlich um den Untod und keine Sorge, irgendetwas hat das alles auch bestimmt damit zu tun.

Im zarten Alter von vierzehn also, nachdem schon ein wenig Zeit gewesen war, mir darüber klar zu werden, wie sehr ich Mias Lächeln mochte, brachte genau dieses Mädchen mir indirekt eine meiner ersten Begegnungen mit den vielen Facetten des Untodes ein. Und nein, ich bin wirklich nicht gewillt, das Eichhörnchen, das Vater zu Demonstrationszwecken wieder auferstehen ließ und eine Weile als Haustier hielt, bis der Gestank zu schlimm wurde, gelten zu lassen. Über Mr. Nuts reden wir am besten einfach gar nicht.

Eigentlich ist es eine traurige Geschichte. Ich vermute zumindest, viele von euch werden es so sehen und am Anfang hätte ich das fraglos ebenso, doch inzwischen habe ich mich an die Dinge gewöhnt, wie sie sind und es wäre schwer, zu sagen, ob es anders wirklich besser gewesen wäre.

Ich muss mich beeilen, während ich diese Zeilen schreibe und vorsichtig sein. *Sie* darf keinesfalls zurückkommen und mir dabei wieder über die Schulter schauen. Das hat zum einen pädagogische Gründe, dient zum anderen aber auch meinem bloßen

Überlebensinstinkt. Und erspart mir blaue Flecken und wochenlanges Gezeter.

Da ich dir also, werter Leser, die Zusammenhänge dieses etwas wirren Szenarios, erläutern werde, möchte ich dir von meiner kleinen Schwester erzählen. Von Johanna. Wir teilen nicht die gleiche Mutter. Die ihre, Marisa, war eine Bäuerin aus Estwen, die die Geburt des Kindes jedoch nicht überlebte. Ich war damals sehr jung und erinnere mich nur vage, auch wenn ich glaube, dass es da eine unschöne Geschichte mit dem Leichnam gab. Verständlich, dass Vater außer sich war, aber darum geht es hier schließlich nicht. Es geht um Johanna.

Das vorlauteste, vorwitzigste Balg, das man sich vorstellen kann - an schlechten Tagen jedenfalls. Wie das mit kleinen Geschwistern so ist, viele von euch werden es wissen, sie sind eine Strafe der Götter und eine Plage und nur manchmal, zu seltenen, ausgesuchten Gelegenheiten, sind sie eigentlich ganz in Ordnung.

Natürlich war sie Vaters Augenstern und überzeugt, dass jedes meiner Privilegien als älterer Bruder ihr hundertfach zustand und ich ohnehin nur existierte, um ihr zu gefallen zu sein und mit ihren Puppen Tee zu trinken. Und auch wenn manche von denen ja ganz nett waren... das war natürlich einfach inakzeptabel. Und noch schlimmer war, dass sie mir ständig nachschlich, um nur ja nichts zu verpassen. Was ich tat, das wollte sie tun. Was ich hatte, wollte sie haben. Wo ich war, wollte sie sein...

Eigentlich... hat sich seither nicht viel geändert, schätze ich. Ein, zwei unbedeutende Kleinigkeiten höchstens. Dass sie gestorben ist, beispielsweise. Es hat lange gedauert, darüber hinweg zu kommen, dass es nicht wirklich meine Schuld war. Auch wenn es natürlich die Pflicht eines großen Bruders ist, die kleine Schwester zu beschützen.

Ja, ich habe ihre Jacke versteckt - aber doch nur, damit sie zu Hause blieb und mir nicht nachschlich! Wenn man loszieht, um das Mädchen seiner Träume zu beobachten und vielleicht sogar den einen oder anderen Einblick zu erhaschen, dann kann doch wirklich niemand erwarten, dass man seine achtjährige Schwester mitnehmen möchte!

Außerdem ist Estwen gegenüber solcherlei Unterfangen ohnehin schon feindlich genug eingestellt. Allein das Klima! Viel zu kalt für ein heimliches Bad im Fluss oder andere Gelegenheiten außerhalb des Hauses nackte Haut zu zeigen. Aber zumindest gab es da diese alte, knorrige Eiche neben dem Haus des Schlachters und ich wusste, welches Zimmer das Ihre war...

Die Begebenheiten jenes Abends sind eigentlich gar nicht so wichtig, wenn ich es mir recht überlege. Kein Grund, zu viele Worte zu verlieren. Wichtig ist das Resultat. Denn natürlich schlich sie mir trotzdem nach, auch ohne Jacke und das wiederum führte letztlich zum einen dazu, dass ich gar nichts zu sehen bekam, dafür aber gesehen wurde, und zum anderen, dass ich sie, mit verletztem Stolz und nach einem schmerzhaften Abstieg aus dem Baum, mit wundem Hinterteil fürchterlich anschrie.

Ich bin alles andere als stolz darauf, aber Streit unter Geschwistern kann nun einmal leicht eskalieren und nachdem wir uns sämtliche Gemeinheiten an den Kopf geworfen hatten, die uns einfielen und ich meine überlegene Rhetorik bewiesen hatte, lief sie fort während ich mich schleunigst vor gewissen Fleischerbeilen in Sicherheit brachte. Wer hätte denn ahnen können, dass sie die halbe Nacht draußen bleiben würde, ehe Vater sie fand?

Dass sie sich dabei allerdings eine fürchterliche Erkältung zuzog, das war wenig überraschend und der Grund, warum gerade ich zwei Tage später an Mias Haus klopfen musste, um mit Mias Mutter zu sprechen. Der Medizin wegen. Die Tatsache, dass ich lebend herauskam verriet mir zumindest, dass sie nicht gepetzt hatte - aber die Tatsache, dass sie dort war und ihr Blick unablässig auf mir ruhte, gab mir

zumindest das Gefühl, vor Scham zu sterben. Auch wenn, im Nachhinein betrachtet, sie vielleicht einfach zu den Weibern gehörte, die derlei als Kompliment betrachten und sich gerne zur Schau stellen.

Wohl aus blankem Sadismus richtete sie es sogar so ein, mich nach Hause zu begleiten. Hier war ich nun, am Ziel meiner Wünsche und kostbare Minuten mit ihr allein und brachte nicht ein einziges Wort hervor. Mia hatte da glücklicherweise sehr viel weniger Schwierigkeiten...

„Du schuldest mir was“, erklärte sie ganz selbstverständlich. Und wer war ich schon, zu widersprechen? Sie hielt mich am Arm fest, damit ich mich ihr zuwandte. Mir war nie aufgefallen, dass sie zu diesem Zeitpunkt einen halben Kopf größer war als ich, aber auch wenn ihr Gesicht hübsch war, bot der gesenkte Blick nicht nur Nachteile...

„Du... hast Ahnung von Geistern, oder? Ich meine, mir ist klar, dass die ganzen Geschichten, die man sich über euch erzählt, Unsinn sind, aber irgendetwas verstehst du davon?“ Ich nickte. Wenn sie mich so fragte, hätte ich wohl behauptet, mich auszukennen - ganz egal worum es ging. Und wenn ich ehrlich bin? Zu diesem Zeitpunkt wusste ich über Geister auch nicht mehr, als die Folklore hergibt. In meines Vaters Unterricht war ich ja erst bei untoten Eichhörnchen angelangt. Mia aber wirkte trotz meines leicht glasigen Blicks zufrieden.

„Gut. Dann wirst du mir helfen. Triff mich heute Abend kurz vor Mitternacht unter dem Baum. Und sei diesmal leiser.“ Sie grinste und ließ mich ein Stück vor der Haustür stehen, von wo ich ihr noch eine ganze Weile wie ein Idiot zurückgrinsend nachstarrte. Eine kleine Randnotiz, werte Leser. So viel ist wahr. Mitternacht ist eine wirklich schlechte Zeit, um auf Geisterjagd zu gehen. Es gibt streng genommen zwar nicht wirklich eine gute Zeit dafür, aber diese ist besonders schlecht. Nur... was kümmerte das einen verliebten Narren?

Ich brachte die Medizin nach Hause und nachdem ich noch immer wütend auf Johanna war, wenn auch vielleicht nicht mehr ganz so sehr, überließ ich es Vater, sich um sie zu kümmern. Schließlich... war es ja auch nur eine Erkältung.

Ich war ziemlich aufgeregt, als ich mich davon schlich. Nicht, dass es sehr schwer gewesen wäre. Mein Vater saß schließlich in Johannas Zimmer und las ihr vermutlich irgendwelche blöden Kindergeschichten vor, aber schließlich stand ich kurz davor, mich mit Mia zu treffen. Nur wir beide in tiefster, einsamer Nacht... da hatte die Sache mit den Geistern für mich schon ziemlich an Bedeutung verloren. Für sie jedoch leider nicht.

„Komm mit“, wies sie mich an, ehe ich auch nur den Mund öffnen konnte. Sie trug eine kleine Blendlaterne bei sich und hatte sich in einen dunklen Wollumhang gehüllt, der leider nicht mehr viele Einblicke zuließ. Ohne eine Antwort abzuwarten, wandte sie sich um und folgte der Straße aus dem Dorf, zum verlassenen Gehöft.

Ich bin sicher, ihr kennt das. So einen Ort gibt es doch in jedem Dorf. Einen alten Friedhof, eine Kirche, ein unheilvolles Waldstück... der Ort, an dem Kinder ihre Mutproben austragen und sich den Geschichten nach die absonderlichsten Kreaturen vor lauter Platzmangel auf die Füße treten. In Estwen war es ein alter, zur Hälfte ausgebrannter Gutshof.

Nicht, dass ich viel auf die Geschichten gab, doch mitten in der Nacht dorthin zu gehen war mir doch ein wenig unbehaglich und bei aller Liebe war es doch nicht gerade der Ort, den ich für ein Stelldichein ausgesucht hätte. Nun... ich bin schon immer gut darin gewesen, einfach mit dem zu arbeiten, was sich bietet.

„Weshalb sind wir hier?“, erkundigte ich mich mit gesenkter Stimme, als wäre da irgendwer oder irgendetwas, das uns hätte hören können. Und wer weiß, vielleicht

ging es ja tatsächlich nur darum, mir einen gehörigen Schrecken einzujagen - als Rache für die Spannerei? Hier konnten sich gut und gerne ein paar Jugendliche aus dem Dorf versteckt haben, um mich zu erschrecken... nicht, dass es ihnen gelingen würde!

„Wegen Jonathan. Ich glaube er ist hier.“

„Jonathan?“

„Mein Bruder“, erklärte sie ein wenig unwirsch und ich legte die Stirn in Falten.

„Ist er nicht...?“, begann ich dann und wurde harsch unterbrochen.

„Was glaubst du denn, warum ich von Geistern geredet habe? Aber wenn er einer ist, dann muss er erlöst werden und dabei hilfst du mir.“

Zugegeben, ich hatte mir... etwas anderes erhofft. Und ich wusste im ersten Augenblick nicht recht, was ich von der Sache halten sollte. Jonathan... der Junge musste vor zwei oder drei Wintern im Eis eingebrochen und ertrunken sein. Oder erfroren, ich weiß nicht, was in so einem Fall zuerst passiert.

„Wie... kommst du darauf, dass er hier ist?“, erkundigte ich mich und wollte gerade zu einem klärenden Gespräch ansetzen, als sie mich mit einer Geste zum Schwiegen brachte. Wir waren jetzt ganz nahe an der Ruine.

„Psst! Hör doch.“ Und ich hörte es. Ein leises, hohes Wimmern und Weinen. Die Stimme eines Kindes, seltsam und hallend, die mir einen Schauer über den Rücken jagte. Also... bildete sie sich doch nichts ein? Oder es war ein sehr viel besserer Streich als gedacht.

Natürlich rechnete ich mir meine Chancen aus. Geister, was wusste ich von Geistern? Aber ich war jung und von mir überzeugt und vor allem bezaubert von der Vorstellung, was sie wohl tun würde, wenn ich, der strahlende Held, die Maid in Nöten rettete. Also bemühte ich mich, meine Angst nicht zu zeigen und nickte ernsthaft. „Dann sollten wir uns das ansehen. Es scheint von oben zu kommen.“

Ein wenig sorgte ich mich ja, ob das Haus nicht einfach einstürzen würde, wenn wir es betraten. Doch obwohl die Treppe grässlich knarzte und kein Geländer mehr besaß, hielt sie stand. Die Quelle der Geräusche schien sich auf dem Dachboden zu befinden und schließlich kletterten wir nach oben. Mia dabei derart resolut, dass ich mich doch fragen musste, warum ich eigentlich hier war. Zunächst war nichts zu sehen. Nur zahllose Kisten mit altem, ausgebranntem Gerümpel und wie es sich gehörte, begann Mias Lampe zu flackern, bis sie schließlich erlosch.

Wir drängten uns dichter aneinander und ich wünschte wirklich, ich hätte es genießen können, doch plötzlich schien das Wimmern und Weinen überall zu sein, uns regelrecht zu umzingeln. „Jonathan?“, erkundigte sich Mia heiser und irgendwie war ich mir sicher, dass das nicht ihr kleiner Bruder war.

„Zeigt euch!“, verlangte ich mit mehr Mut, als ich tatsächlich besaß und bereute es sogleich.

Ein geisterhafter Schimmer löste sich hinter einigen Kisten und etwas trat hervor, ätherisch, aber nicht durchscheinend, wie man es von einem Geist erwartet hätte. Die Gestalt war so groß wie ein Kind und in ein zerknülltes, gräuliches Gewand gekleidet, auf dem Kopf trug sie entweder einen Tierschädel oder aber dieser Schädel *war* der Kopf und hinter den leeren Augenhöhlen glomm Dunkelheit.

„Ich glaube nicht, dass das dein Bruder ist. Wir sollten gehen“, schlug ich mit kaum zitternder Stimme vor, nur um festzustellen, dass da nicht nur eines dieser Wesen war, sondern drei und dass sie uns eingekreist und den Weg zur Leiter abgeschnitten hatten. Jetzt war Mia die Angst deutlich anzusehen. „Lauf! Ich... halte sie auf. Irgendwie!“, ich bin sicher, zumindest auf sie wirkte das ziemlich heroisch. Aber es nutzte ohnehin nichts.

Die Kreaturen kamen näher und eine von ihnen schlug mit einer abgewetzten, angesengten Puppe im Arm nach ihr. Mia schrie und schlug ihrerseits nach der Kreatur, die sie mit knöchernen Kiefern in die Hand biss. Lautlos sackte das Mädchen in sich zusammen und blieb einfach liegen, während die Kreatur sich mir zuwandte.

„Uhm... können wir nicht darüber reden? Tut mir wirklich leid, dass wir euch gestört haben, aber das war nur ein Missverständnis. Wirklich!“

„Spiel mit uns“, verlangte das Wesen, das zugebissen hatte, mit Mias Stimme und ich erstarrte.

„Bleib bei uns“, rief ein anderes mit hohem, weinerlichen Klang und auch diese Stimme schien vage vertraut.

„Geht nicht wieder weg!“ Sie rückten näher und panisch ging ich meine Möglichkeiten durch, griff wahllos in eine der Kisten und fand mich mit dem Sockel einer Nachttischlampe bewaffnet, mit dem ich sie mir irgendwie vom Leib zu halten versuchte. Aber selbst wenn es mir gelang, ihnen auszuweichen... was war mit Mia?

„Was habt ihr mit ihr gemacht? Wer seid ihr?“, verlangte ich zu wissen, wirklich bemüht, nicht in Tränen auszubrechen - denn dafür war ich eindeutig zu alt. Warum genau hatte Vater mir eigentlich nicht die wirklich wichtigen Dinge beigebracht? Wie man Geistern befahl, beispielsweise, oder sie verbannte, oder sich gegen sie verteidigte?

Heute weiß ich, was mir dort begegnet ist. Bei *Attic Whisperern* handelt es sich um die Geister ungeliebter und verlassener Kinder. Oder nicht direkt den Geist, sondern durch selbigen animierte Gegenstände aus ihrem Besitz. Spielzeuge und Kleidung beispielsweise, die sich nach dem Tod des Kindes zu einer kindsgroßen, geisterhaften Kreatur erhoben. Angetrieben von Einsamkeit und tatsächlich mit einer natürlichen Vorliebe für Schädel. Ich vermute, sie verwenden sie als Dekoration, weil ihnen ein eigenes Gesicht fehlt.

Sie stehlen Stimmen und umgeben sich mit einer immerwährenden Aura eben dieser weinenden und flehenden Stimmen. Ihre Berührung entzieht Lebenskraft und ihr Biss bringt einen tiefen Schlaf hervor, aus dem das Opfer in der Regel nicht mehr erwacht. Dabei kann man nicht einmal sagen, dass sie tatsächlich böse sind. Letzten Endes... suchen sie nur nach Gesellschaft und das bekommt denen, mit denen sie sich anfreunden wollen, nicht sehr gut. Tatsächlich verwenden sie die gestohlenen Stimmen oft, um zu locken und zu täuschen, legen Spuren aus Spielzeug und ähnliches.

Damals wusste ich nichts davon und ich bin auch nicht sicher, ob es mir irgendetwas geholfen hätte. Wichtig war allenfalls die Tatsache, dass *Attic Whisperer*, weil sie aus tatsächlicher Materie bestanden – anders, als die meisten Geister - physisch verwundbar waren. Nicht, weil ich mit meiner Lampe viel ausrichten konnte, oder sie damit davon abhielt, mir die Stimme oder die Lebenskraft zu nehmen, bis ich mich kaum noch auf den Beinen halten konnte... sondern, weil im letzten Augenblick etwas anderes geschah.

„Lasst meinen Bruder in Ruhe!“ Sie konnte mir doch unmöglich *schon wieder* gefolgt sein? Wie gern hätte ich sie, der Situation zum Trotz, angefahren, sie solle sich nach Hause scheren - ins Bett, wo sie hingehörte, wenn sie krank war. Aber ich brachte ja keinen Ton mehr hervor und vermutlich wäre mir das auch mit meiner Stimme nicht gelungen, als ich sie sah.

Da war Johanna barfuß und in ihrem Nachtgewand, umgeben von einem silbrigen Schimmer und so durchsichtig wie Wasser. Was das implizierte... ließ mich alles andere vergessen. Sie streckte die kleinen Hände aus, das Gesicht voll trotziger,

kindlicher Wut und ihr Haar flatterte in sprichwörtlich geisterhaftem Wind, während sie etwa einen Handbreit über dem Boden schwebte.

Dutzende alte Kisten und Gegenstände erhoben sich auf ihren bloßen Willen hin und gingen auf die *Attic Whisperer* nieder, zermahlten die Schädel und alles, was ihren Körpern Substanz gegeben hatte. Im nächsten Augenblick lief sie zu mir und ich wurde mir bewusst, dass ich irgendwann in die Knie gegangen war. „Ich hatte solche Angst!“, jammerte sie tränenreich und stellte mich vor die schwierige Aufgabe, einen Geist zu umarmen, während Mia halb vergessen und unter Gerümpel vergraben neben der Leiter lag und langsam erwachte.

Natürlich hat sie im Nachgang nie wieder mit mir gesprochen oder mich eines Blickes gewürdigt, aber... die erste Liebe ist ja eine schöne Sache. Doch nichts geht über Familie. Und was dieses Kapitel letztlich zeigen soll... glaubt niemals, ihr wüsstet irgendetwas über Geister.